

Predigt am (Vorabend zum) 8. Sonntag nach Trinitatis (24.07.2021) in Landau

Markus 12, 41-44

Gnade sei mit euch und Frieden von Gott unserm Vater und dem Herrn Christus Jesus. Amen.

41 Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein.

42 Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das ist ein Heller.

43 Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben.

44 Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.

Herr Gott, lieber Vater im Himmel, wir danken dir, dass du dich uns in deinem Wort zuwendest. Öffne unsere Ohren und Herzen, dass wir hören und glauben. Amen.

Liebe Gemeinde,

nach dem Brand der Kathedrale Notre-Dame in Paris war eine bemerkenswerte Welle der Spendenbereitschaft wahrzunehmen. Schon am Tag nach dem Brand berichteten die Nachrichtensendungen von Einzelspendern, die 100 Millionen Euro oder gar das Doppelte für den Wiederaufbau dieser Kirche zugesagt hatten.

Und daneben gab und gibt es unzählige kleinere Spendeninitiativen, im Rahmen derer Gruppen, Gemeinden und Einzelspender Geld für den Wiederaufbau zur Verfügung stellen.

So war bereits wenige Tage nach dem Brand die Marke von 1 Milliarde Euro an Spendengeldern für den Wiederaufbau erreicht. Die Kathedrale wird also wiederaufgebaut werden können und wahrscheinlich noch stehen, wenn die Namen der meisten Spender schon wieder vergessen sein werden – allenfalls die Großspender mit ihrer Unterstützung in spektakulärem Ausmaß werden auch noch in Jahrzehnten bekannt sein.

Die Szene, die uns im Predigttext beschrieben wird, unterscheidet sich gar nicht wesentlich von den Ereignissen rund um den Brand der Kathedrale in Paris. Auch hier geht es um Spenden und darum, dass Reiche sich offensichtlich nicht lumpen lassen und reichlich spenden und ärmere Menschen nur kleinere Beiträge beisteuern.

Im Jerusalemer Tempel waren dreizehn trichterförmige Spendenbehälter aufgestellt, in denen Spenden und Abgaben für verschiedene Zwecke eingeworfen werden konnten: Dabei geschah der Vorgang des Spendens nicht anonym, sondern die Spenden wurden überprüft, und offensichtlich konnte eine größere Öffentlichkeit wahrnehmen, was wer in diese Spendenbehälter einlegte.

Auch Jesus nimmt in dieser Szene genau wahr, wer was an Spenden einwirft. Und plötzlich ruft er seine Jünger zu sich. Etwas Besonderes muss geschehen sein. Und so kommen sie, um zu hören, was Jesus ihnen zu sagen hat. Hat er gerade einen Großspender gesehen, der mit seiner Spende dafür sorgt, dass die im Tempelbetrieb anfallenden Rechnungen gezahlt werden können?

Jesu Worte dürften die Jünger überrascht haben. Der Grund, sie herzurufen, war eine Kleinstspende: ein Kleckerbetrag von ein paar Cent. Eine Witwe, und das hieß zumindest in damaliger Zeit: eine arme Frau, hatte noch ein bisschen was zusammenkratzt, das sie jetzt hier in den Opferstock legte. Ein Betrag, bei dem die Kollektanzähler sich fragen, ob diese Münzen mehr bringen, als sie beim Zählen an Arbeitskraft in Anspruch nehmen.

Und doch stellt Jesus dieses Handeln der Frau ins Scheinwerferlicht. Es ist ein wenig so, als hätte am Tag nach dem Brand in Notre Dame die Tagesschau berichtet, dass Frau Müller auch 43 Cent für die Renovierung der Kathedrale gespendet hat. Kurz nachdem die Großspenden für den Wiederaufbau von Notre Dame bekannt wurden, gab es schon zum Teil deutliche Kritik daran. Die einen warfen den Spenderinnen und Spendern vor, sie wollten sich nur selbst in ein günstiges Licht rücken und bekämen das Geld über ihre Steuererklärung am Ende doch wieder rein. Andere kritisierten, dass hier einige wenige mit ihren Spenden darüber entschieden, welche Projekte eine Zukunft haben und welche nicht – und schließlich: Gibt es nicht noch andere, größere Not als den Brand dieser Kathedrale?

Wer genau auf Jesu Worte achtet, entdeckt, dass er die Reichen, die viel in den Opferstock legten, an dieser Stelle gar nicht kritisiert. Er stellt lediglich fest, dass die Reichen sich für ihre Spenden wohl nicht aus ihrer Komfortzone heraus begeben mussten. Nein, Jesus kritisiert die Reichen nicht für ihre großzügigen Spenden.

Aber er rückt die Größenverhältnisse zurecht. Was ist großer Einsatz und was ist kleiner Einsatz? Was ist bemerkenswert und was eher selbstverständlich? Wer viel hat, für den ist auch der 50-Euro-Schein in der Kollekte nicht wirklich ein „Opfer“. Wer abgebrannt ist, für den kann schon das 50-Cent-Stück in der Kollekte bedeuten, dass heute das Mittagessen, das aus zwei trockenen Brötchen besteht, ausfallen muss.

Wie es wohl dieser Frau damals gegangen ist, als sie nach all den Großspenden der Reichen ihre paar Cent gegeben hat?

In unseren Gemeinden gibt es eine ganze Reihe von Menschen, die sich schämen, wenn das Geld zum Thema wird. Wenn dazu aufgerufen wird, den Kirchbeitrag zu erhöhen, um der Umlageverpflichtung nachzukommen. Wenn zum Spenden für Renovierungsarbeiten in der Kirche oder am Gemeindehaus aufgerufen wird.

Da gibt es Menschen, die dabeisitzen und sich schämen. Oder gleich wegbleiben, weil sie sich schämen. Sie haben das Gefühl, auch sie müssten mehr geben – aber es geht einfach nicht. Seit die Arbeit weg ist und dann auch noch die Waschmaschine ihren Geist aufgegeben hat, sieht es ganz mau aus. Was für ein ungutes Gefühl, nur wenig geben zu können und dabei zuzusehen, wie die anderen scheinbar ohne Probleme tiefer in die Tasche greifen.

Jesus überwindet die Scham dieser Frau. Und Jesus überwindet die Scham all derer, die in unseren Gemeinden mit sich hadern, weil sie nicht so viel geben können, wie sie gerne geben würden, weil am Ende des Geldes immer noch so viel Monat übrig ist.

Er überwindet die Scham, indem er hinter die kleinen Münzen, die die Frau in den Kollektenbehälter legt, schaut. Und hinter dieser dürftigen Gabe erkennt er das Gottvertrauen dieser Frau. Sie hat alles gegeben, was sie zum Leben braucht, sagt Jesus. Das ist im Verhältnis allemal mehr als das, was die Reichen gegeben haben. Aber auch das ist am Ende gar nicht der Punkt. Sondern alles geben, kann ich nur, wenn ich weiß, dass ich damit nicht am Ende bin. Wenn ich darauf vertraue, dass Gott mir auch morgen geben wird, was ich zum Leben brauche, auch wenn ich heute Abend mit leeren Händen und leeren Taschen einschlafe.

An diesem Vertrauen ist diese Witwe reich – reicher vielleicht als die anderen, die viel gegeben haben und damit – ohne jeden Zweifel – auch viel Gutes getan haben.

Dass das Gottvertrauen im Mittelpunkt des Lebens steht, ist für Reiche wie Arme gleichermaßen wichtig. Und weder Reichtum noch Armut schützen mich davor, an Gott vorbeizuleben. Und weder Armut noch Reichtum sind ein Garant dafür, dass ich all mein Vertrauen auf Gott setze und ihm auch dann noch vertraue, wenn alles gegen mich und gegen ihn zu sprechen scheint.

Allerdings: Wo bekomme ich solches Gottvertrauen her, wenn ich es nicht habe oder wenn es mir immer wieder aus den Händen und dem Herzen zu gleiten droht? Ihr wisst es: Das ist nichts, was wir im Laden kaufen könnten – ja nicht einmal etwas, was wir mit eigenem Fleiß, eigener Übung oder eigener Anstrengung herstellen könnten. Sondern es ist und bleibt ein Geschenk Gottes.

Der weckt aber solches Vertrauen – etwa, wenn er in den Worten seines Sohnes zu uns spricht: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachtet die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.“ (Matthäus 6,31-32)

In diesen und vielen anderen biblischen Worten liegt die Kraft, die uns aus unserem Absicherungsbestreben herausruft. Diese Gottesworte locken uns, ihrer Zusage zu vertrauen und es zu wagen, alles – wirklich alles! – von Gott zu erwarten: auch dass er das zum guten Ende bringt, wo wir nur Grenzen und Leere erkennen können.

Menschen mit solchem Gottvertrauen fällt es leichter, von dem abzugeben, was sie von Gott selbst an Gaben und Begabungen, an Gütern und Geld empfangen haben. Denn sie wissen: Der, der ihnen all das gegeben hat, zieht sich nicht einfach zurück, sondern wird auch morgen für sie sorgen. Und so teilen sie und geben ab. Die einen viel, die anderen wenig. Aber darauf kommt es am Ende gar nicht an, sondern das Wenige kann viel sein und das Viele wenig. Entscheidend aber ist das eine: ob der Glaube und das Gottvertrauen Basis und Fundament unseres Lebens und unseres Handelns sind. Amen.

Und so teilen sie und geben ab. Die einen viel, die anderen wenig. Aber darauf kommt es am Ende gar nicht an, sondern das Wenige kann viel sein und das Viele wenig. Entscheidend aber ist das eine: ob der Glaube und das Gottvertrauen Basis und Fundament unseres Lebens und unseres Handelns sind. Amen. Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

(Prof. Dr. Christoph Barnbrock, Oberursel)